

Memorandum meines Lebens.

Neunzehntes Buch.

Vom 1. Januar bis 20. Februar 1819.

„Et me meminisse juvabit.“

Virgil¹⁾.

¹⁾ Virgil., Aen. I, 203.

„Why did he love him? Curious fool, be still!
Is human love the growth of human will.“

Byron ¹⁾.

¹⁾ Lara, Cant. II, st. 22: „Why did she . . .“

1. Januar 1819. Würzburg.

Vor drei Jahren an diesem Tage stand ich zwischen Hesperus und Aurora, einer doppelten Liebe, wovon die eine hoffnungsloser als die andere war; vor zwei Jahren lebte ich ganz im Gedanken an Amerika, das ich in kurzer Zeit zu sehen hoffte; in das vorige Jahr geleitete mich eine hohe Unzufriedenheit mit mir selbst, meinem Stande und Verhältnissen. Heute fühle ich mich äußerlich von glücklichen Umständen begünstigt, da ich den Studien leben darf, gefesselt auf immer an Bayern und abermals zurückgekehrt zur schmerzlichen Fessel einer hoffnungslosen Neigung. Doch soll sie gemildert werden, so viel in meiner Macht steht. Ohne auf schimärische Gegengunst zu pochen, will ich zufrieden sein, wenn mir flüchtigschön das lebenswarme Bild von Zeit zu Zeit vor die Augen tritt. Ich sah ihn lange nicht, auch am heutigen Tage nicht, und das ist ein schlimmes Omen für das kommende Jahr. Doch an schlimmen Ominibus hab' ich bis jetzt noch nicht Mangel gelitten. Vale!

2. Januar 1819. Würzburg.

Ich erhielt einen Brief von Schlichtegroll¹⁾. Sein Bruder ist bereits von London zurück. Nathan meint, ich solle mich von der Menge juristischer Lehrgegenstände nicht abschrecken lassen und die Sache nicht gar zu ernst nehmen. Das Forstwesen wäre mehr verlockend, als eigentlich angenehm. Er fragt nach meinen Poesien und dem Odoaker, von dem er gerne etwas zu lesen wünschte. Aber Odoaker ist beinahe vergessen. Heute übersetzte ich ein kleines spanisches Lied, die Romanze des Gefangenen, wählte dieselbe Assonanz in o, verwandelte sie aber eines volleren Klangs halber in eine Konsonanz.

¹⁾ Datiert „Dachau, 22. Dezember 1818.“ Cf. Mff. Mon. 67 d.

Leſtüre:

„Childe Harold“, Canto I, II by Lord Byron ¹⁾.

Als ein Ganzes betrachtet möchte wohl dies Gedicht vor dem äſthetiſchen Richterſtuhle nicht beſtehen können. Es iſt weit entfernt, epiſch zu ſein, und im Grunde nichts anderes als eine Reiſebefchreibung. Der Held Childe Harold iſt eine vollkommen überflüſſige Perſon, die nicht eine einzige Handlung vornimmt; er fließt beſtändig mit dem Dichter ſelbſt zuſammen, obgleich dieſer ſich in der Vorrede davor vermahrt. Die veralteten Wortformen, die zuweilen eingemiſcht werden, ſind Affektation und thun keine angenehme Wirkung. Die Spencersche Stanze iſt an ſich ſelbſt etwas gedehnt und nachdrucklos, gelingt aber dem Dichter mitunter meiſterhaft, und der ſchließende Alexandriner ſcheidet wie der Kreis, den ein Schwan durchs Waſſer zieht, mit melodischem Tonfalle die Stanzas. Was Einzelheiten anlangt, ſo darf man wohl mehrere davon entzückend nennen. Von den Eroberern heiſt es einmal:

„Can despots compass aught that hails their sway?
Or call with truth one span of earth their own,
Save that wherein at last they crumble bone by bone?“ ²⁾

Von den kämpfenden Spaniern: „a kingless people for a nerveless state“ ³⁾.

Weiter unten redet er die Wolluſt an:

„Ah, vice! how soft are thy voluptuous ways!
While boyish blood is mantling, who can escape
The fascination of thy magic gaze?
A Cherub-hydra round us dost thou gape,
And would to every taste thy dear delusive shape“ ⁴⁾.

Von Lord Elgins und anderer Raub der griechiſchen Altertümer ſagt er:

„The ocean-queen, the free Britannia bears
The last poor plunder from a bleeding land“ ⁵⁾.

Eine halb ſkeptiſche Stanze über Unſterblichkeit ſchreibe ich ganz ab:

„Yet if, as holiest men have deem'd, there be
A land of souls beyond that sable shore,

¹⁾ Cant. I und II erſchienen 1813; das ganze Gedicht 1818.

²⁾ l. c. Cant. I, st. XLII.

³⁾ st. LXXXVI.

⁴⁾ st. LXV.

⁵⁾ st. XIII.

„To shame the doctrine of the Sadducee
And sophists, madly vain of dubious lore;
How sweet it were in concert to adore
With those, who made our mortal labours light!
To hear each voice we fear'd to hear no more!
Behold each mighty shade reveal'd to sight,
The Bactrian, Samian sage, and all who taught the right!“¹⁾

Solche zerstreuten Schönheiten wiegen nun freilich den Tadel des Kritikers auf. Vorzüglich ist auch, was im zweiten Gesang, 25—26, von den zwei Formen der Einsamkeit der Dichter schwärmt. So auch im ersten Gesang der Abschied von England. Doch sollte man meinen, Länder wie Spanien und Griechenland sollten der Phantasie noch reichere Blumen darbieten, als wir sie bei Lord Byron finden. Vieles ist augenscheinlich nicht benutzt. Ließe sich nicht vielleicht die Spencersche Strophe nerviger machen, wenn man sie auf sieben oder sechs Zeilen reduzierte?

3. Januar 1819. Würzburg.

Ich liefere hier eine Probe der Spencerschen Strophe auf fünf Zeilen zurückgebracht, wie sie sich dem Liede mehr anpassen. Es sind Verse an Adrast, gleichsam, als wenn er bereits mein Freund wäre. Da er sie ohnedem nie erhalten wird, so kann ich sie um so mehr hierher zu meinen Träumen setzen.

Was du mir warst, seit ich dich, Freund, umfing,
Wie mich verklärt dein ewig heit'rer Mut,
Wenn auf dem Scheitel mir die Wolke hing,
Was du mir warst, so liebevoll und gut,
Das fühle, dem ein Freund, wie du, am Busen ruht.

Was wären wir, wenn jeder stünd' allein?
Bereint nur fühlt sich unser Wesen ganz,
Und längst verschwunden ist das Mein und Dein:
So leucht' auch ich in deiner Schönheit Glanz,
Und krönt mich Ruhm dereinst, so reich' ich dir den Kranz.

Wenn auch das Alter unsre Blüte mäht,
Die Locken bleicht und Nacken beugt und Knie,
Der schönen Jugend mahne du dich stet,
Und jenes Tags vergiß, o Bruder, nie,
Wo uns zuerst umflocht die ew'ge Sympathie.

¹⁾ l. c. Cant. II, st. 8.
Platens Tagebücher. II.

Ich bin enthusiastischer als je für diese Freundschaft begeistert, die erst geknüpft werden soll. Soll ich denn keinen Bonstetten finden? Der Gedanke einer solchen Verbindung mit Abtast erhebt mir die ganze Seele. Nur sie kann mich für ewig in die Arme der Tugend führen. Was ich hoffe ist so groß, so reizend, so unabsehblich beseligend, daß ich noch einmal all meine Kräfte anspannen will, ihm nahe zu kommen und seine Gesinnung für mich in seinen Zügen zu lesen, wenn ich ihm wieder begegnen sollte, was ehemals so oft geschah und nun seit so lange her nicht mehr. Ist dies aber umsonst, dann werf' ich mich mit Ernst in die Arme der Resignation. O möchte ich nach einigen Wochen von mir selbst ausrufen können:

„He gai'nd from heaven-'twas all he wish'd — a friend.“ [117]

4. Januar 1819. Würzburg.

„Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr!“ ¹⁾

Ich kann nicht mehr glücklich, nicht mehr thätig sein. Ich kann nicht mehr aufhören in den Kollegien. Bin ich darum hierher gekommen? Ich versprach mir so viel von diesen Universitätsjahren und ich könnte so selig sein. O warum muß ich täglich so viele Laffen- und Affengesichter an mir vorbeistreichen sehen und niemals, niemals dein ideales Menschenantlitz?

Später.

Er weicht mir aus; ich muß endlich glauben, daß er mir ausweicht. Womit hab' ich das verdient? Daß ich zerfließen könnte in ein ewiges Weinen! O daß er mich haßte, aber daß er mich tötete! Zum erstenmal fühle ich, daß es Seligkeit sein müsse, von einer teuern Hand zu sterben. O hohe Vorsicht, regiere du mich; regiere sein stolzes Herz. Wenn ich ausrufen darf mit jener Prophetin:

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt —“

Warum kann ich sie nicht hinzufügen, die reimvollendenden Worte:

¹⁾ Goethe, „Faust“.

„Seine schönen Blicke sehen,
Von der Liebe Blut beseelt“ ¹⁾).

Vielmehr die meinigen wären's, wenn sie schön wären. Aber was sind die Blicke des thränenschwimmenden blauen Auges gegen dein Aug' wie Feuer?

Noch später.

Ich habe nun einen Gewaltstreich gethan, den ich wechselseitig gut heiße und wieder mit beklommenem Herzen bereue. Er war aber notwendig. Ja, ich halte es für eine Eingebung Gottes, die mich diesen Abend zu Massenbach gehen ließ, ihm geradezu zu sagen, daß ich Abdrasts Bekanntschaft zu machen wünschte, und daß er ihm dies mitteilen möchte. Mag es nun die unangenehmsten Folgen haben, mag ich zum Gespötte werden (bei einem so zurückstoßenden Menschen, als ich bin, ist ein solcher Schritt sehr auffallend), ich konnte nicht mehr leben und denken ohne ihn, ich war diesen Schritt meiner Ruhe, ja der Erhaltung meines ganzen Wesens schuldig. Es war nicht unbesonnen, aber mutig. Ich troge jedem Schein, da ich mir der Reinheit meiner Absichten bewußt bin, und darf ihm kühn unter die Augen treten. Seine Schönheit bezauberte mich, aber Begierde hat mich nie besleckt. Wenn auch dies mißlingt, wenn Abrast es ablehnt oder Massenbach es nicht besorgt, dann weiß ich kein Mittel mehr. „Ich stehe in der Vorsicht Hand.“ Massenbach machte mich übrigens nicht wenig verlegen, da er fragte, warum ich denn eigentlich seine Bekanntschaft suchte. Ich konnte nichts darauf antworten. „Es ist ein recht guter Mensch,“ sagte er. Später sagte er: „Es ist ein großer, schöner Kerl.“ Das wußte ich aber lange. Wenn er doch lieber gesagt hätte: „Er hat Geist, er liebt die Wissenschaft oder die Künste.“ Davon weiß ich gar nichts, und ich fürchte, — ich rechne fast darauf, daß ich getäuscht bin, aber auch die Zerstörung der Illusion ist Arznei. Komme, was will. Wenn Massenbach nachdenkt, errät er leicht den Zusammenhang der Sache, weil er der Vertraute meiner innigen Jugendliebe zu dem Grafen M. war. Ich bin von seiten Abdrasts auf die frostigste Aufnahme gefaßt; er mag mich nicht, ich habe leider Beweise. Vielleicht hat gerade meine unwillkommene Zuneigung, die ihm nicht entgehen konnte, Antipathie in ihm hervorgebracht, wie das mir selbst oft geschehen ist. Aus Massenbachs Fragen nahm ich auch wahr, daß er sich nie bei ihm nach mir erkundigte, was er gethan hätte, wenn er auch nur

Schiller, „Raffandra“, Str. 13.

den mindesten Anteil an mir nähme. Er wird es der Unzahl seiner Kameraden erzählen, daß ich ihm dies hätte sagen lassen. Das giebt zu schwachen über den scheinbaren Misanthropen. Sei's drum!

„Τολμᾶν ἀνάρκη, κἄν τόχω, κἄν μὴ τόχω“ ¹⁾.

5. Januar 1819. Würzburg.

Man könnte sagen, daß ich eine leichte Sache zu ernst nehme, aber ist sie für mich nicht von der höchsten Wichtigkeit? Folgendes erwähnt Johannes Müller (dessen kurze Selbstbiographie ich vorgestern an seinem Geburtstage las) von seinem Bonstetten bei Anlaß ihrer ersten Zusammenkunft: „Er vereinigte mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem unerfättlichen Durst nach Wissenschaft eine ausgesuchte Blüte der schönsten Kenntnisse und mit allen Vorteilen der äußerlichen Bildung ein edles, gefühlvolles Herz und eine außerordentliche Grazie der Sitten“ ²⁾. Werde ich dergleichen je von Adraft sagen? Nein —, einen solchen Freund findet unter Millionen kaum einer. Wenn er mich gar nicht verstehen kann, so bildet sich das peinlichste, unangenehmste Verhältnis, das immer denkbar ist. Mein Wunsch seiner Bekanntschaft fällt dann wie aus den Wolken herunter. Wenn ich daran denke, und wie ich ihn liebte und er mich geringschätzte, so wird mir höllenangst bei der ganzen Sache. Um nichts darf ich die Vorsicht so sehr flehen, als daß ich nicht beklommen bin bei seiner ersten Begrüßung. Wenn noch mehrere zugegen wären, und ich könnte kein Wort hervorbringen!

6. Januar 1819. Würzburg.

Vielleicht weiß er es schon; wahrscheinlich noch nicht. Massenbach hält es für eine Nebensache, für unwichtig; er vergißt es, er beeilt sich nicht. Wie ganz anders werden die Dinge, je nachdem sie von anderen beschaute werden. Bei Gott, ich bin frech geworden mit der Zeit. Einem Menschen meine Bekanntschaft anzubieten, den ich so gar nicht kenne, der mir wahrscheinlich so unähnlich als möglich ist! Was kann dabei herauskommen? Ich werde betrogen werden; aber

„How gallant danger for life's highest prize!
A friend is worth all hazard we can run“ ³⁾.

Doch wenn wir auch zusammenkommen, ich kann nichts für ihn sein. Er besucht mich vielleicht ein paarmal aus Höflichkeit. An Umgang ist

¹⁾ Euripides, „Hecuba“, v. 731.

²⁾ Vgl. Joh. von Müller, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 7.

³⁾ Young, „Night-thoughts“, II, 573.

nicht zu denken. Berger, der bei Massenbach wohnt, lud mich heute zu einer Theepartie. Es ist ein unangenehmer Pössel. Nun wird mich Massenbach wieder inquirieren. Was kann ich sagen?

Später.

Massenbach hat es glücklich vergessen. Ich sprach mit ihm, ohne daß er eine Silbe erwähnte. Ich habe umsonst gezittert. Das Schicksal will mir Bedenkzeit geben, aber was läßt sich bedenken? Lieber Spott und Verlegenheit als ewige Unruhe und Unfähigkeit zu allen Geschäften. Jenen seh' ich aber heute noch beim Thee und bin gezwungen, ihn unmittelbar wieder daran zu erinnern. O mein Adrast! Sollst du's denn nie erfahren? Und wenn du's erfährst, was wirst du thun? Wird es dich rühren und bewegen?

„Triomphe et fais grace
Pardonne à l'audace
Pardonne à l'amour.“ [118]

Später.

Ich komme von Berger. Massenbach hatte alles haarklein vergessen. Ich sagte es ihm, eh er weg in die Komödie ging, noch einmal leise, wollte aber nicht gleich mit der Sprache heraus, was ihm wohl aufgefallen sein mag. Klüger wäre es gewesen, wenn ich es öffentlich gesagt hätte, anstatt das Licht zu scheuen. Als Massenbach wegging, erzählte mir Berger vieles vom Studentenleben und den Kommersstuben. Jetzt gingen mir erst die Augen auf. Diese beispiellose Roheit, Unsittlichkeit und Entnervung der Jugend muß jeden Keim des Edeln ersticken. Und Adrast ist unter den ersten! Und ich hoffe, er sollte Vergnügen finden an meinem sanften Umgange! Vergnügen finden an Kunst und Wissenschaft! Er, dem vielleicht Bordell und Bierschenke die einzigen Freudenlichtpunkte des Lebens sind! Meine Meinung von ihm, wie sehr ist sie gesunken! Seine jugendlichen Verirrungen stellte ich zwar schon in jenem Gedichte „An Adrast“¹⁾ (ich überschrieb's jetzt „An Guido“) dar, aber mit welcher Zartheit und wie edeln Farben! Wenn ich es ihm vorlesen würde, er würde entweder aus vollem Halse mich auslachen, oder er müßte in den Boden sinken vor Scham. Eine schöne Freundschaft, der ich entgegensehe! Ein herrlicher Bonstetten! Nun wäre ich im reinen,

¹⁾ Siehe S. 37.

„Et demptus per vim mentis gratissimus error“¹⁾.

Fast sollte man glauben, daß das Schöne nur in der Phantasie läge, und im wirklichen Leben nur Noheit und alle empörenden Laster zu finden seien. Noch zwar möchte ich Gelegenheit haben, meinen Wunsch zurückzunehmen. Hab' es nun aber seinen Lauf. Ich würde mich doch kaum beruhigen, wenn ich nicht handgreiflich zurückgewiesen werde. Ich habe die Strafe verdient, wenn es unverzeihlich, eine göttliche Seele zu suchen in einer Apollagestalt. Eine harte Demütigung steht mir bevor, besonders wenn er mich geringschätzig behandelt. Wie klein erschein' ich dann in den Augen so vieler, an denen ich kalt und stolz vorübergehe, da ein Adrast mich ausschlägt! Und an diesen richtete ich diese Flut von Reimen und wohl manches liebliche Lied. Wohl kann ich nun auch mit dem großen Meister ausrufen:

„Ach, und ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt!“²⁾

7. Januar 1819. Würzburg.

Der gestrige Abend war eine gute Lektion für mich. Ich trete ihm nun mit Selbstvertrauen entgegen. Der beste Ausweg ist, wenn ich ihn einmal kennen lerne, sogleich wieder mit ihm zu brechen, sowie ich bemerke, daß er meiner nicht wert sei. Dann kann mir kein Vorwurf gemacht werden. Es ist nun dasselbe Verhältnis wie bei H. Beide bloß sinnliche Menschen, beide ohne eine leise Idee von Freundschaft. Doch will ich Adrast noch nicht beurteilen. Die Vorsehung führe mich.

Später.

Weiß der Himmel, was für ein Wahnsinn mich ergriffen, da ich nun auf einmal alles aufbiete, einen jungen Menschen, der wohl nur ein *ἄπονος* ist, nolens volens an mich zu ziehen. So lange blieb ich tief in mich verschlossen und hielt jedes Gegenteil für unmöglich, und nun tret' ich gewaltsam hervor.

„With all the thirsting eye of enterprize“³⁾.

Daß er mich, sobald er weiß, wo ich wohne, öfter besuchen wird, bezweifle ich kaum; aber nicht meinetwegen, sondern weil, wie ich schon einmal erwähnte, unter mir eine Verwandte der Hausleute, vielleicht

¹⁾ Horat. Carm. Lib. II, 2, 140.

²⁾ Goethe, „Epigramme“, 35.

³⁾ Byron, „The Corsair“, Cant. I, st. 2.

das hübscheste Mädchen der Stadt wohnt. Sie wird, als fittsam, wenig gesehen, ist aber ihrer Schönheit halber berühmt.

8. Januar 1819. Würzburg.

„Deh perchè a me non torna,
Chi il tiene, ed ove sta,
Quel viso che s'adorna
Del fior d'ogni beltà?“¹⁾

Hat es Massenbach wieder vergessen? Hast du es abgeschlagen, Ab्राष्ट? Bist du fern von hier? Bist du krank? Grausame Alternative! Wie wenig ist dir an mir gelegen; ich sehe dich nirgends. Welche Unruhe treibt mich auf und nieder. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Mein Herz pocht beständig. Nein — nein — der Meine wirst du nie werden. Mein, — dieser Endymion? Nimmermehr! Ich war nie glücklich, werde es nie sein.

Später.

Während ich mich härm' und quäle,
Und mich tausend Wünsche spornen,
Bohrt dir Sehnsucht keine Dornen
In die ruhigste Seele?
Ach, erwarten kannst du leicht,
Was du nie verlangt gewollt;
Bruder! deine Stunde rollt,
Aber meine Stunde schleicht.
Lieblicher, als eingefeilt
Knospenhaft die ungewisse
Rose, blüht die Cyparisse,
Und Entscheidung schmerzt, doch heilt;
Beides, wenn wir sie gefunden
Nach so manchem Zwist und Frieden,
Wie die Lanze des Peliden
Wunden schlug und narbte Wunden.
Daß du nie, mein süßes Leben,
Mich zu sehn gewünscht vorher,
Ich vergab dir's; — nimmermehr
Kann ich dir's auch jetzt vergeben.
Jetzt noch, da ich selbst dich flehte,
Wenn nicht flehte, flehen ließ,
Und zu künft'gem Paradies
Doch das erste Blümchen säte;

¹⁾ Chiabrera, vgl. Bouterwek, „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“, II, S. 373.

Jetzt, da nichts zurück mich hielt,
Rühn dir zu gestehn und dreist,
Wie mit meinem zündbarn Geist
Deiner Augen Flamme spielt;
Da ich dir entgegenbringe,
Auf dir dringend, unbegehrt,
Meiner Freundschaft ganzen Wert,
Und ihr Wert ist nicht geringe:
Hat auch nicht mit leisem Triebe
Das Verlangen dich verführt,
Mich zu suchen, sanft gerührt,
Und zu tauschen Lieb' um Liebe.
Meiner häuslichen Penaten
Gottheit wird dich nicht umringen,
Fremd der Name „Freund“ dir klingen,
Ewig fremd der Name „Platen“.

9. Januar 1819. Würzburg.

Begreiflich wohl ist es, wie sehr es mich schmerzen muß, daß Abraht nicht kommt und nichts von sich hören läßt, da ich ihm meinen Wunsch so deutlich zu erkennen geben ließ. Es ist der entschiedenste Beweis seiner Geringschätzung. Wie oft hab' ich mich nicht durch die Meinung des Gegenteils getäuscht! Ich versprach mir so viel, und zumal belebte mich die Hoffnung, daß wir unter Jahren nie gezwungen sein würden, uns zu trennen. Denn nach vollendeten Studien würden wir in jedem Falle uns in München wiederfinden, wo Abrahts Vater lebt. Ja hierzu kommt noch der günstige Umstand, daß die Landshuter Universität nach München versetzt werden wird, so daß, wenn Abraht auch ausstudiert hat, ich meine Studien an seiner Seite in der Hauptstadt fortsetzen kann und nicht länger hier zu verweilen brauche. Zu diesen glücklichen Ausichten fehlt daher gar nichts, als — eben die Hauptsache, seine Freundschaft. — Ich bin noch immer sehr unruhig und unfähig zu Geschäften. Doch mangelten mir nicht Zerstreuungen. Heute fuhr ich mit Tröltsch auf dem gefrorenen Main nach Heidingsfeld. So hab' ich auch diese Tage von Professor Rau eine kleine Mineraliensammlung von dreihundertundsechzig Stücken (für vierzig Gulden) gekauft, deren Arrangement mich nun beschäftigt. Aber meine wahre Regsamkeit werde ich nur durch Abrahts Umgang zurück erhalten. Ich würde wieder aufblühen, denn selbst meine Gesundheit leidet unter dieser Herzensbeängstigung.

10. Januar 1819. Würzburg.

Ich lege meine Hoffnungen ab. Was nun kommen mag, ist unzweifelhaft Ungunst, und ich halte das Spiel für verloren. Ich fühle

mich gekränkt, beleidigt. Ich möchte ihn hassen und kann nicht; ich vermöchte zu weinen und vermag es nicht. Alles glaubte ich schon gethan zu haben, wenn ich ihm mein Verlangen entdeckte. Ihn bitten um seine Bekanntschaft, das, wähnte ich, hieße ihn kennen lernen. Thörichte Meinung! Geben Sie mir meine Ruhe wieder, Abraht! Geben Sie mir sie wieder! Warum glüht Ihr Auge so, und Ihr Herz ist so kalt?

Non si manca d'Amore altro che amore! [119]

Nur der Schönste war meiner würdig. Arm in Arm mit ihm, mit diesem Apollo, würde ich stolz herniedergeschaut haben auf die sterbliche Schar der Menschen. Es sollte nicht so sein. O meine rasende Liebe! War denn alles ein bloßer Traum? Sah ich ihn niemals? Sprach ich niemals mit Massenbach? Hast du wirklich recht, o Sigismundo?

„Todo el vivir es soñar,
Y la experiencia me enseña,
Que el hombre que vive, sueña,
Lo que es, hasta dispartar“ ¹⁾.

Später.

Das Aergste geschah, was geschehen konnte. Ich habe mich bloßgestellt ohne den mindesten Vortheil. Er wird bei all seinen Kameraden mit meiner Sehnucht prahlen, ohne sich je um meine Freundschaft zu bekümmern. Da ich die Ungewißheit nicht länger tragen konnte, so ging ich zu Massenbach. Er sprach mit Abraht. Dieser hatte ihm kalt und kurz zur Antwort gegeben, „es wird ihm viel Vergnügen sein,“ hielt aber die Sache nicht weiter fest. Daß er mich aufsuchte, fuhr Massenbach fort, dürfte ich von Abraht nicht erwarten; er wäre kein Hofmann. Da hab's ich nun alles! Froh bin ich übrigens, daß es entschieden ist. Wenn ich nun meine Eitelkeit noch nicht zum Schweigen bringe, so weiß ich nicht, was mich überzeugen kann, daß er mich nicht mag. O, es thut mir sehr weh. Wer war mir so teuer als dieser Jüngling! Nicht ich, nicht meine Talente können ihm den leisesten Wunsch ablocken. Er verschmäh't sie kalt:

„Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!
Weh, sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühen“ ²⁾.

¹⁾ l. c. Journ. II, al fin.

²⁾ Schiller, „Die Kindsmörderin“, Str. 2.

Es ist nun notwendig, daß ich einen bestimmten Entschluß fasse. Zuerst darf ich ohne besondere Veranlassung seiner im Tagebuch nicht mehr erwähnen, weil das den Schmerz nährt. Begegne ich ihm alleine (ich sah ihn nun seit drei Wochen nicht mehr), so ist es natürlich, daß ich ihn anrede. Er geht aber niemals allein, und unter seine Kameraden kann ich mich nicht drängen, um ihm meine leidige Person zum zweitenmal aufzudringen. Er wird es bald vergessen, und so stehe ich am alten Punkte. Ich hasse das Leben nicht, aber ich liebe es ebenfowenig.

„Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen“ ¹⁾.

Er würde alles aus mir gemacht haben. Einen blühenden, glücklichen, arbeitsamen, edlen Menschen. Wie kann ich jetzt meine Studien mit einiger Wärme betrachten? Vielleicht bereut noch einst Abdrast, daß er mich geringschätzte. Vielleicht werde ich dereinst Gelegenheit finden, ihm Achtung aufzuzwingen. Ich will ein Menschenfeind werden, und verschlossener als je. Meines Umgangs soll niemand sich freuen, weil er ihn nicht wollte. Könnten je Alle den Einen mir ersetzen?

„A son premier aspect tout mon cœur étonné
Par un pouvoir secret se sentit entraîné;
Je n'en pu affaiblir le charme inconcevable
Le reste des mortels me semble méprisable“ ²⁾.

Wie sehr schicken sich nun auch die Verse Meleagers auf meine Lage:

„ἀλλὰ σὺ τὸν στέργοντ' ἀπαναίνας, οὐδέ σε θέλγει
οὐ χρόνος, οὐ ξυνῆς σύμβολα σωφροσύνης“ ³⁾.

Immer unglücklich zu lieben, ist, ich sehe es nun wohl, mein unabänderliches Schicksal. Gleichwohl tröstet es mich nicht geringe, daß ich mindestens gethan habe, was in meiner Macht stand, und daß er es weiß. Wenn er mich künftig sieht, fühlt er doch vielleicht Mitleid.

11. Januar 1819. Würzburg.

Weil sich alles bei mir sogleich lyrisch ausspricht, so wurde auch bereits meine gestern ausgesprochene Empfindung zum Lied, das ich an-
fange: „Träume, die behende fliegen“ ⁴⁾. Ich bin immer um vieles

¹⁾ Schiller, „Wallensteins Tod“, Akt V, Scene 3.

²⁾ Voltaire, „Sémiramis“, Acte III, sc. 1.

³⁾ XXI, 5. 6; cf. „Anthol. Graec.“ I, p. 9.

⁴⁾ R. I, 363.

leichter, wenn ich mich auf diese Weise erpektoriert habe. Die Muse vergönnt mir zwar nicht, wieder geliebt zu werden.

„ma ragionar per isfogar la mente“ ¹⁾.

12. Januar 1819. Würzburg.

Lektüre:

„Cymon and Ifigenia from Bocace“ by Dryden ²⁾.

Nimmt sich wohl besser in Boccaczens Prosa als in Drydens Alexandrinern aus; ist auch keine der ausgezeichneten Novellen.

Miltons „Allegro and Pensiero“ ³⁾.

Auch in diesen Gedichten zeigt sich das große Genie der Miltonschen Muse. Sie reihen die lieblichsten Bilder in harmonischem Tonfall glücklich aneinander, und man giebt sich ihnen mit ganzer Seele hin. Wenn uns auf einer Seite der Allegro erscheint „so buxom, blithe and debonair“, so ist der Penseroso auf der anderen „most musical, most melancholy“ ⁴⁾.

Lord Byrons „Corsair“ and „The Giaur“ ⁵⁾.

Ich kann mein früheres Urtheil vom „Korsaren“ nicht zurücknehmen. Der größte Theil dieses Gedichts ist gereimte Prosa. Einzelne hinreißende Verse entschuldigen nicht für die unglückliche Anlage des Ganzen. Dem „Giaur“ konnte ich noch weniger Geschmack abgewinnen; er ist noch ärmer an Erfindung und noch nebelgestaltiger. Uebrigens ist dieser „Giaur“ abermals derselbe, in allen Byronischen Kompositionen paradiesende Charakter des edlen Lords.

14. Januar 1819. Würzburg.

Gestern begegnete ich Abraht allein auf der Straße beim Kollegienwechsel. Er sah mich sehr ernst an. Doch grüßte er nicht einmal, was er gethan, wenn ihm nur im geringsten an mir gelegen wäre. Ich selbst ließ diese Gelegenheit vorübergehen, wiewohl ich fühlte, daß Jahre verstreichen können, ehe ich ihm wieder und auf diese Art allein begegne. Ich konnte aber nicht mehr thun, als ihm meine Bekanntschaft anbieten.

¹⁾ Dante, „La Vita Nuova“ (ed. G. Reil, Chemnitz 1810), p. 34.

²⁾ Cf. „Fables ancient and modern, translated in verse from Homer, Ovid, Bocace“ etc. (1700).

³⁾ Zuerst in „Poems of Mr. John Milton“, London 1645.

⁴⁾ Cf. L'Allegro, line 24, Il Penseroso, line 62.

⁵⁾ Waren 1814 und 1813 erschienen.

Da er mir nicht entgegenkommt, so weiß ich wohl, wie ich dies auslegen muß. Wenn er auch nur das Haupt zum Gruße bewegt hätte, so wären wir vereint gewesen. Nicht einmal das! Und doch sah er mich so wunderbar an. O er ist mir ein Rätsel. Ja, ich hoffte sogar noch etwas Besonderes vom heutigen Tag — aus Aberglauben. Wir haben den Vierzehnten. Heute vor sieben Monaten war's, als ich seiner zum erstenmal im Tagebuch erwähnte. Sieben ist aber die Hälfte von vierzehn; das Produkt also zwei, und zwei sind wir beide. Dieser Zahlenaberglaube ist vielleicht thörichter als ein anderer. Es hat nun einmal jeder den seinigen. Alles ist nun geendeter als jemals. Durch den zuvorkommendsten Schritt, der in meiner Macht stand, konnte ich gleichwohl dem Schicksal nichts abgewinnen. Er weiß, was ich wünsche; wir begegnen uns, er geht unbewegt an mir vorüber. Wie ganz kann ich auf ihn die Verse aus einem Sonette von Tasso anwenden:

„Questo fu quello, il cui soave lume
Di pianger solo, e di cantar mi giova“¹⁾.

16. Januar 1819. Würzburg.

Lektüre:

Calderon, „Cada uno para sí“, „Las Armas de la Hermosura“, „Amado y aborrecido“.

Die ersten beiden las ich schon in den Weihnachtsfeiertagen; das letzte heute. Dies war es auch, was mich am meisten ansprach. Hier ist Calderon wieder er selbst. Die Idee ist genial; die Intrigue ziemlich verwickelt. Von den Charakteren interessiren mindestens Dante und Aminta. Daß das Stück antik ist, hat hier keinen ungünstigen Einfluß, denn das Kostüm ist vollkommen modern. Die Lebensrettungen und andere Gemeinplätze sind freilich nicht gespart. — „Cada uno para sí,“ wiewohl es die Sammlung eröffnet, ist ein ganz gewöhnliches Intriguenstück, von den bekannten Calderonschen Komödienfabeln unterstützt. Die lebendigste Scene ist noch die letzte. Uebrigens gewähren diese Stücke doch immer eine leichte Lektüre (wie etwa Metastasio), wenn man nicht gelaunt ist zu etwas anderem. — Größere Schönheiten haben die „Armas de hermosura“, wenn auch keines von den Meisterstücken. Es läßt sich nicht absehen, wozu die geflüsterten historischen Schnitzer dienen, von denen diese Komödie überfließt. Coriolan ist darin eine Art von Nachfolger des Romulus und setzt dessen Krieg gegen die Sabiner fort; hat

¹⁾ „Rime“ (Arau 1807) Vol. I, p. 4. „Innamoramento“: „Questa fu“ ecc.

auch selbst zur Geliebten eine geraubte Sabinerin, und diese tritt auch dem Namen nach in die Stelle der edlen Matrone Betulia. Diesem Krebsgang zum Troß, der der Geschichte hier ist aufgedrungen, wird gleichwohl Rom die Weltherrscherin genannt.

17. Januar 1819. Würzburg.

Durch einen Zufall wird es mir nun äußerst wahrscheinlich, daß ich während meiner Konvaleszenz im November 1817 auf einem Spaziergange nach dem Hirschgarten bei Nymphenburg Adraſts Mutter und Schwestern kennen lernte. Ich konnte zwar damals ihren Namen nicht erfahren, sie war aber äußerst aufschließend gegen mich, sagte mir den Titel ihres Mannes und seine Verſetzung nach München, so auch, daß sie zwei Söhne in Würzburg auf der hohen Schule zurückgelassen hätte. Nun fällt mir dies alles aufs Herz, und damals ging es mir so gleichgültig vorüber. Hätte ich ahnen können, daß einer dieser Söhne mir so unendlich würde zu schaffen machen, ich würde ihr wenigstens meinen Namen vertraut haben, den sie, wie ich wohl merkte, wissen wollte.

Später.

Nach näheren Erkundigungen bei Döllinger bleibt mir kein Zweifel mehr übrig, daß es wirklich Adraſts Familie war, die ich sechs Monate früher kennen lernte, als ich ihn selbst sah. Ich ging damals gerade mit dem Plane um, die hohe Schule zu besuchen, und das Lob, das mir diese Dame, seine Mutter, von Würzburg machte, bestimmte mich wirklich einigermaßen für diese Stadt. Doch vermehrt diese Entdeckung mein Verlangen nach seiner Bekanntschaft nicht, weil es nicht mehr für möglich halte.

18. Januar 1819. Würzburg.

Ich schrieb an Schlichtegroll, dem ich auch ein paar Stanzas aus „Dooaker“ mitteilte, nämlich aus Bragas Weissagung über den künftigen Sänger des Gedichts und Dooakers Antwort ¹⁾. Ich sagte ihm auch die Ursachen, warum ich gegenwärtig an diese Arbeit nicht denke. Zugleich schrieb ich das Lied „An Guido“ für ihn ab. Es gewährt mir Trost, wenn ich weiß, daß die Freunde meine eigene Empfindung nachempfinden und sich in meine Lage denken. Unter dem Schleier der Dichtkunst kann

¹⁾ Mff. Mon. Nr. 24.

ich mich wenigstens vertrauen. Selige Tage der Ungewißheit, so ruhelos
 ihr auch wart! Traurig bleibt's immer, sich ganz zu verschließen und

„to live apart
 from all that lures the eye, or fills the heart“ ¹⁾.

19. Januar 1819. Würzburg.

Lektüre:

„Ἡσίοδου Θεογονία“ und „Ἀσπίς Ἡρακλέους“.

Beide Gedichte oder Fragmente, die ganz der homerischen Schule angehören, sind dem poetischen Wert nach wenig bedeutend; man müßte denn die Schönheit der Versifikation und den Wohlklang der Formen in Rechnung bringen. Das erste besonders ist fast nur Nomenklatur. Das zweite mag vielleicht ein schönes Ganzes gebildet haben. Jetzt sind es nur noch ziemlich lose verknüpfte Fragmente. Besonders gegen das Ende zu wird es ganz homerisch und klingt wie ein Teil der „Ilias“. Gleichnis ist an Gleichnis gedrängt, wie es vorher ganz vermißt wird. Nachahmende Harmonie des Verses, nämlich Harmonie des Klangs mit der Sache, erscheint sehr häufig. Zum Beispiel:

oder: „Ποσὶ ὅπ' ἀθανάτοισι μέγας πλεμίζεται“ Ὀλυμπος“

„Τοὶ μὲν ὑπὸ λυγρῶν σφίγγων ἔσαν ἀδδὴν“ κ. τ. λ. ²⁾.

„La Senora y la Criada“, comedia de Calderon.

Dies Stück hat mich wieder ganz für den Dichter begeistert. Es ist so ganz con amore geschrieben, so reich an interessanten Situationen, an komischen Einfällen und Auftritten, und die Intrigue so fein erdacht, eben weil Diana nicht verführt wird, sondern aus freiem Antriebe entflieht, wodurch also beide Liebende, sie durch Flucht, er durch die Entführung, ihre gegenseitig gleich mächtige Liebe bezeugen. Drolliger könnten wohl Perote und sein Weib nicht mehr gezeichnet werden. An Ehen wider den eigentlichen Willen der Teile, wie hier zwischen Flor und Fiszberto, muß man sich bei dem spanischen Theater gewöhnen. Die Details dieses Stücks sind alle wunderschön ausgearbeitet. So gleich im Anfange die Scene zwischen Flor und dem Herzog von Mantua. Zum Beispiel:

Flor.

„Que ay entre el ver, y el mirar?
 que el que vè, solo desdice.“

¹⁾ Byron, „Lara“, Cant. I, st. 26.

²⁾ l. c. v. 842, 278.

ser ciego, y el que infelize
mira, algun cuidado entabla;
y assi dice mas que el que habla,
el que siente lo que dice.

Crotaldo.

Es sofistico argumento;
que si entre el mirar y el ver
diferencia pudo hacer
ser con cuidado, yo siento,
que el, que menos mira atento,
que el que menos decir pudo,
vió y dixo mas, pues no dudo
ciego y mudo al amor: luego
ve' mas el que està mas ciego,
mas dice el que està mas mudo.“

In dieser Manier ist nun freilich Calderon anerkannter Meister. Sehr schön ist auch etwas später die Rede Dianas, als sie in den Garten heraustritt. So auch im zweiten Akt die lange Rede, als sie sich der Laura vertraut. Ihre Erkennung ist sehr glücklich bis ganz ans Ende des Stücks hinausgeschoben.

21. Januar 1819. Würzburg.

Meinen Gedanken darf ich mich nicht überlassen. Ich kann mich nicht genug mit Beschäftigungen überhäufen, um mir jeden Rückblick auf meine Lage zu benehmen; denn so oft mein Geist jene Stelle berührt, fühlt er ein schmerzhaftes Zucken. Ich fühle mich dann so tief gekränkt, verkannt und so hoffnungslos. Wir sehen uns gar nicht, wiewohl wir täglich wenigstens zweimal in zwei aneinanderstoßenden Hörsälen zusammenkommen und nur eine Mauer uns trennt. Wenn er auch den millionten Teil von dem, was ich empfinde, empfände, so würde er wenigstens Massenbach, den er gut kennt, daran erinnert haben, was dieser ihm einst von mir sagte, weil wir nirgends zusammenkommen trotz meines ausgesprochenen Wunsches. Aber ich nahm mir ja vor, zu schweigen für immer.

Lektüre:

Byron, „The Bride of Abydos“; „Lara“ ¹⁾.

Im selben Geschmack wie alles andere. „Lara“ hat mir, als ich's das erste Mal las, freilich viel besser gefallen, als diesmal. Das andere

¹⁾ Erschienen 1813 und 1814.

Gedicht gehört wohl unter die besseren und hat auch manche schöne Stelle; zum Beispiel von der Schönheit Zuleikas:

„The light of love, the purity of grace,
The mind, the music breathing from her face,
The heart, whose softness harmonized the whole —
And oh! that eye was in itself a soul!“ ¹⁾

Dem Ganzen gewann ich keinen Geschmack ab. Der Korsar ist hier in einen Türken verwandelt. Der größte Teil des Gedichtes ist in vierfüßigen Jamben, fast ohne Kettenreime, geschrieben; ein Maß, das für das erste nur wenig paßt, wiewohl die neueren englischen Dichter dies nicht zu fühlen scheinen. Die bisher in Deutschland erschienenen Werke des Lord Byron hätte ich nun gelesen, und am meisten sprach mich doch noch „Childe Harold“ an, seiner Einzelheiten zuliebe.

21. Januar 1819. Würzburg.

Lektüre:

„Ἡσιόδου Ἔργα καὶ Ἡμέραι.“

Dies Gedicht zieht nun freilich viel stärker an als die beiden anderen Hesiods. Es ist ein rührendes, idyllisches Bild eines genügsamen Jugendalters der Menschheit; ein auch dem Historiker wichtiges Sittengemälde. Gerne verweilt man bei den Lehren, die dem unerfahrenen Perser gegeben werden, die wohl bezeugen, wie die Jugend zu jeder Zeit dieselbe war. Ehrfurcht gegen die Götter, Fleiß, Vorsicht und Schamhaftigkeit werden so dringend und weise empfohlen. Ein mäßiges und unschuldiges Zeitalter muß es gewesen sein, dem man noch Gesetze geben konnte, wie etwa die vom Trunke:

„Τρὶς ὕδατος προχέειν, τὸ δὲ τέτρατον ἴμεν οἴνου“ ²⁾.

Interessant ist auch die Schilderung der Weltalter, da sie bedeutend von derjenigen abweicht, die uns Ovid, Virgil und Tibull geben. Einen fälnlich zarten Naturkultus verrät manche Vorschrift, wie zum Beispiel:

„μηδέ ποτ' ἀνάνων ποταμῶν καλλιῆρόων ὕδωρ
ποσσὶ περᾶν, πρὶν γ' εὖξῃ ἰδῶν ἐς καλὰ ῥέεθρα,
χεῖρας νιψάμενος πολυηράτω ὕδατι λευκῷ“ ³⁾.

¹⁾ l. c. Cant. I, st. 6.

²⁾ l. c. v. 596.

³⁾ l. c. v. 735—37.

22. Januar 1819. Würzburg.

Lektüre:

Dante, „La divina Commedia“ I. Parte: „Dell' Inferno“.

„O mente, che scrivesti ciò che vidi
Qui si parrà la tua nobilitate!“

So ruft der Dichter im zweiten Gesange¹⁾ sich selbst zu und spricht darin sein eigenes glänzendes Urtheil. In der That möchten sich in der Geschichte wenige so große und selbständige Geister aussprechen. Ganz vom Studium der Alten genährt, fühlte er nicht die leiseste Anwandlung, sie nachahmen zu wollen, und brach sich unbekümmert den kühnen Weg in einem Zeitalter wie das seine. Wiewohl er Virgil seinen Meister nennt, so entlehnte er auch nicht eine Phrase von ihm, wenn man einige mythologische Gestalten ausnimmt, wie zum Beispiel den Cerberus, den er aus Virgils Hölle in die seinige übergehen läßt. Jeder Buchstabe in diesem Buche ist original. Ich erwähne nur zum Beispiel die Gleichnisse. Man hat das „Inferno“ mit Recht den plastischen Theil der „Divina Commedia“ genannt. Die poetische Täuschung ist auf eine so unglaubliche Höhe getrieben, daß man während des ganzen Gedichts nicht einmal vermutet, Dante möchte vielleicht gar nicht in der Hölle gewesen sein. Noch lebendiger muß es aber vor seinen Zeitgenossen gestanden haben, denen die historischen Anspielungen alle noch im Gedächtnis lagen. Daß es als Epos betrachtet nicht allseitig in allen Lebensformen erscheint, zieht eine gewisse Monotonie nach sich, die durch den Tonfall der italienischen Reime verstärkt wird. Da aber Dantes Stoff bei weitem der kühnste ist, den je ein Dichter gewählt hat, und da er ihn mit einer nie verletzten Naturwahrheit durchführte, so giebt es allerdings keinen Dichter, der unsere Bewunderung in einem solchen Grade in Anspruch nimmt. Auf Einzelheiten kann man bei ihm nicht eingehen. Genug, daß bei ihm alles und jedes an seiner Stelle steht, und daß nichts hinweg, nichts hinzu gedacht werden kann. Je nachdem nun die Scene ist, die er schildert, wird auch der Dichter rührend und hinreißend, pathetisch und fürchterlich, düster und mild. Wer nicht bei Dante fühlt, was das poetische Genie sei, und wie es nicht erworben, sondern geboren wird, der wird es wohl nie begreifen.

¹⁾ l. c. v. 8, 9.

23. Januar 1819. Würzburg.

Lecture:

Pierre Corneille, „Polyeucte martyr“, tragédie; „Le menteur“, comédie; „Rodogune“, tragédie.

Ich fordere jedermann auf, ein Trauerspiel in Versen zu nennen, das so langweilig prosaisch ist, als dieses erste, und einen Charakter, der noch unkluger fanatisch ist, als Polyeuct. Wenn er befehlen will, warum fängt er nicht bei seiner Frau und Familie an? Und das soll nun religiöser Geist sein! — Der „Menteur“ liebt sich ziemlich artig, ist aber aus dem Spanischen. Im Original mag er sich sehr gut ausnehmen. Wie viel er aber an Lebendigkeit verloren habe durch die drei Einheiten, und an Witz durch die Corneillesche Gravität, läßt sich vermuten, aber kaum berechnen. — „Rodogune“ ist um vieles besser als „Polyeucte“ und hat doch einige poetische Stellen. Es fängt in der That gut an, und man verspricht sich viel nach dem ersten Akt, da die Situation zwischen den beiden Brüdern interessant gezeichnet ist. Aber dies wird sogleich zerstört, sobald Kleopatra auftritt, deren Charakter zwar historisch ist, aber so unbeschreiblich abscheulich und grausam, daß es noch unbegreiflicher ist, wie man ihn auf die Bretter bringen konnte. Er wird nur halb motiviert, auch wenn Pope recht hat, der Herrschbegierde und Ehrgeiz der Frauen für unbegrenzt hält. „Rodogune“ entschuldigt Corneille in der Nachrede, zum wenigsten mit Scharfsinn. Einige lebendige Szenen hat dies Stück allerdings. Zum Beispiel jene im ersten Akt zwischen Antiochus und Seleukus, und jene des Antiochus mit seiner Mutter, wie er seine und seines Bruders Ehrsucht gegen sie zu erkennen, aber auch zugleich beider Liebe zur Rodogune gesteht:

Antiochus.

„Nous périrons tous deux, s'il faut périr pour vous
Mais aussi —

Cléopatre.

Poursuivez, fils ingrate et rebelle!

Antiochus.

Nous périrons tous deux, s'il faut périr pour elle¹⁾.

24. Januar 1819. Würzburg.

Ich war heute Zeuge eines nur allzu schrecklichen Ereignisses. Doktor Reck, dieser eifrige Anhänger Wagners, der eifrigste Freund des Studiums,

¹⁾ l. c. Acte IV, sc. 3.

der alle Wissenschaften mit gleicher Liebe umfaßte, der so große Hoffnungen gab, dessen Fleiß in der That eifern war, dieser junge Mann hat den Verstand verloren. Als ich dieser Tage bei ihm war, hielt ich es bloß für ein momentanes Delirium, für eine melancholische Krisis des Lebensüberdrußes, wie ich deren viele hatte. Aber heute nachmittag besuchte ich ihn mit Döllinger. Wir fanden ihn zwar rasend nicht, aber völlig wahnwitzig. Ueber Professor Wagner brach er in fürchterliche Flüche aus und ergoß sich in beständigen Wortspielen über diesen Namen und seinen eigenen Ernst Red. Durch einen Schlüssel, den er abwechselnd in der Hand hielt, glaubte er göttliche Kraft zu gewinnen. Was ihn in diesen Zustand versetzte, sei es allzu große geistige Anstrengung mit Mangel an Bewegung, oder die Wagnerische Philosophie, oder die Ideen des Magnetismus, oder gewaltsam unterdrückter Geschlechtstrieb, oder vielleicht dies alles zusammen, kann ich nicht entscheiden. Genug, daß er tausend hierauf zielende Gedanken mit widersinniger Mannigfaltigkeit untereinander warf. Er hielt sich für einen zweiten Jesus Christus und hofft, gekreuzigt zu werden. Er nannte zwölf Apostel, worunter 'auch wir beide waren, die er die Jünglingmänner hieß, welche Wissenschaftler und Künstler zugleich wären. Seine Gedichte würden künftig die Bibel ausmachen. Worte hätte er nicht mehr, nur noch die Sachen. Wir sollten für ihn die Worte machen. Er hätte ein Weib, sie wäre ihm aber noch nicht angetraut. Gelacht werde künftig nicht mehr werden. Zuletzt wurde er völlig bewußtlos und sah unverwandt mit stieren Augen an die Decke.

Ich gestehe, daß dieser schreckliche Zustand eine tiefe Melancholie in mir zurückließ. Was ist der Mensch, und welches ist sein Los? Auf mich selbst seh' ich sehr traurig. Auch Döllinger sagte mir heute empfindliche Dinge, daß ich ein ironischer Spötter wäre. Ich bin von niemand geliebt, und um das Maß voll zu machen, bezahlt Adrast meine Zuneigung mit Antipathie:

„Ich bot ihm warm die schönste Freundschaft an,
Er warf mir meine Gaben vor die Füße“¹⁾.

25. Januar 1819. Würzburg.

Künftigen Donnerstag wird ein großer Ball beim Generalkommissär statthaben, wozu er mich einlud. Es ist äußerst unhöflich, wenn ich nicht erscheine; ich bin es aber durchaus meiner Ruhe schuldig. Adrast einen

¹⁾ Goethe, „Torquato Tasso“, Akt II, Scene 4.

Abend lang zu sehen, ja ihn tanzen zu sehen, würde mich in eine noch viel tiefere Melancholie stürzen, als jene einmal im Konzerte war. Zwar könnte ich leicht ihn kennen lernen, da auch Massenbach zugegen ist. Allein um eine kalte Verbeugung von ihm ist es mir nicht zu thun. Ja die vollkommene Gewißheit, von ihm geringgeschätzt zu werden, würde mich in einen Zustand versetzen, den ich gar nicht berechnen kann. Ich muß also davonbleiben. Bis jetzt kann ich ihn wenigstens als einen idealischen Jüngling verehren, „formaque Numen habet!“ Ohne diesen Wahn würde die Schwermut mich aufreiben.

Lektüre: Von Johannes Müllers Briefen an seinen Bruder¹⁾ habe ich den ersten Band gelesen, der auch seine kurze, naive Selbstbiographie enthält. Im Anfange, aus Göttingen, sind sie weniger interessant. Die schönste Zeit seines Lebens war aber gewiß die, die er an den blühenden Ufern des Genfersees im Kreis so vieler liebenswürdiger und gelehrter Freunde zubrachte.

Sallustius' „Catilina“ hat mich wieder wie das erste Mal begeistert. Es ist nicht möglich, daß man noch schöner könne Geschichte schreiben. Wie malerisch, ja plastisch ist alles, und welche Kraft, welche Beredsamkeit! Welch ein edler römischer Tiefblick! Möchte doch Adrast nicht unter jene gehören, von denen er sagt: „Eorum ego vitam mortemque juxta aestumo, quoniam de utraque siletur.“ Oder an anderer Stelle: „magis vultum quam ingenium bonum habere“²⁾.

Von Klopstocks „Messiade“ habe ich die ersten zehn Gesänge bis zum Tode des Helden gelesen; das Fehlende spar' ich einer anderen Zeit auf. Ich sage nicht, daß nicht am Anfange dieses Gedichts ein religiöser Geist den Leser wohlthätig anweht, und daß es einzelne gelungene Stellen nicht aufweisen könne. Es bleibt aber bei alledem langweilig, monoton, voll der nüchternsten Gedanken, und trotz aller Künstlichkeit der Versifikation ohne Wirkung für das Ohr.

26. Januar 1819. Würzburg.

Heute lief er mir geradezu davon. Er stand vor dem Schulhof und sah mir entgegen, als ich, um in das Kollegium zu gehen, auf ihn zukam. Aber kaum war ich ihm so nahe, daß wir uns grüßen oder die Hand reichen konnten, so wandte er mir den Rücken und lief singend und pfeifend die Stufen hinauf, gleichsam, als hätte er mir bisher seine Gesinnung noch nicht deutlich genug zu erkennen gegeben. Gleichwohl wäre

¹⁾ Vgl. Joh. von Müller, „Sämtliche Werke“, Band 4 ff.

²⁾ l. c. cap. II und X.

nie eine Gelegenheit günstiger gewesen. Keine Seele war auf der Straße; wir waren ganz allein. Diese Erklärung ist allerdings genügend. Adrast, ich verstehe dich sehr gut. Aber wenn es verzeihlich ist, daß du Personen nicht magst, die dir wohl wollen, hast du ein Recht, sie zu kränken? War dieser Zug edel und schön? Doch will ich dich länger nicht tadeln:

„Sol ti dirò, che scieglier non sapesti
Il più tenero amico, il più fedele.“ [120]

Lektüre:

„Sonetti e canzonette“ di Metastasio.

Die ersteren sind zweiundzwanzig an der Zahl, aber alle sehr unbedeutend und bloße Gelegenheitsgedichte; der Ranzonetten nur fünf. Die ersten beiden „La primavera“ und „L'estate“ haben außer der gewohnten Leichtigkeit der Versifikation und Treue der Bilder kein Verdienst; die drei letzteren aber, die von Liebe handeln, „La libertà“, „La palinodia“ „La partenza“, ein sehr bekanntes Lied, sind in der That allerliebste. Einfachheit, Natürlichkeit, melodisch sanftes Gefühl und der über alles musikalische Versbau stellen sie unter die besten dieser Art.

Von Bouterwecks „Geschichte der schönen Litteratur“¹⁾ las ich nun die zwei ersten Bände, die italienische Litteratur abhandeln. Ich habe mir die Autoren excerpiert, wenig aber von den kritischen Bemerkungen, die häufig leicht und einseitig sind. Mehr zufrieden stellten mich die allgemeinen Bemerkungen.

28. Januar 1819. Würzburg.

Heute ist jener Ball bei Asbeck. Döllinger wollte mich durchaus bereben, hinzugehen. Ich thue es um keinen Preis. Als ich nach Tische mit letzterem spazieren ging, begegneten wir Adrast. Er nahm sich nicht einmal die Mühe, Döllinger zu grüßen, den er gut kennt, und wie er mich ansah! Mit welcher gleichgültig-verächtlich-triumphierenden Miene! Weil ich nicht mit ihm umgehen darf und er mit jedem Laffen umherläuft. Kann ich denn nicht endlich von dieser Krankheit genesen? Warum schreib' ich noch? Was kann ich noch von dir hoffen? So ist deiner Strenge, deiner kalten Seele nichts mehr abzugewinnen?

„Mia giovinezza per me non ti parla?
Puro non vedi in sul mio volto il core?“ [121]

¹⁾ „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“, vgl. S. 145, Anmerkung ²⁾.

Soll ich mich vollkommen in dir getäuscht haben? Warst du nichts als eine niedrige Seele? Nein — dies zu glauben würde mich unglücklich machen. Warum soll ich nicht lieber das Beste denken, da ohnehin dein umsonst erbetener Umgang mich nie widerlegen wird? Ein wenig Liebe, nur ohne Leidenschaft, wie ich sie jetzt fühle, ist nötige Würze des Lebens. Du schwebst jetzt mit leichter Grazie durch den hallenden Saal. Deine Blicke suchen mich nicht in der Menge. Ich aber vermisse dich in der Einsamkeit. Sei froh deines jungen Lebens. Aber wenn einst größere Gefühle in dir aufwachen, und eine höhere Sehnsucht als nach Genuß der Jugend, eile dann in die Arme der Freundschaft, des Freundes, der es so gut meint.

Lektüre: Durch die geistlichen Gedichte des Montemayor¹⁾, die ich vor mir hatte, konnte ich mich nicht durcharbeiten. Gut gereimt zu sein ist ihr schmales Verdienst. Was ich las, ist ein „regimiento de Principes“ an den König Sebastian von Portugal. Die verschiedenen Christen- und Regententugenden werden darin abgehandelt und manche beherzigungswerte Lehre erteilt. So zum Beispiel:

Quien muchas palabras tiene,
No puede escapar de loco;
Pues, visto el punto a do toco,
A la majestad conviene
Dezir mucho y hablar poco.

Oder auch ein gelehrter Ratsschlag:

Mas con cuidado infinito
Leed libros, para advertiros
Por donde aveis deseguiros:
Porque alli vereis escrito
Lo que otros no osan deziros.

Das Ganze ist ziemlich anschaulich durchgeführt, und jeder Lehre sind Beispiele aus der Geschichte beigelegt, vorzüglich der alten, wovon ich auch ein Exempel abschreibe:

Marco, emperador benino,
Tanto las letras seguia
Que estando en la monarquia
Yva a casa de Apolino,

¹⁾ Jorge de Montemayor (1520—61), spanischer Bukoliker, bekannter durch seinen berühmten Schäferroman „Diana“ als durch seinen „Cançionario“, der Saragossa 1554 und öfter erschien.

Para oyr philosophia
Aristotil, el mayor
Que ha havido despues niante,
Dixo este dicho elegante:
El que es sabie, esse es señor,
Y siervo, el que es ignorante.

Die ganze Passion Christi ist mit weitläufigen Paraphrasen in Redondilien gebracht. Darauf folgt ein großes geistliches Gedicht von Jorge de Manrique; Strophe für Strophe glossiert. Das Gedicht selbst las ich; es enthält mehrere Züge des Zeitalters. So zum Beispiel, als gesagt wird, daß das ewige Leben nicht durch weltliche Freuden gewonnen werde, heißt es weiter:

Mas los buenos religiosos
ganan lo con oraciones,
y con lloros
los cavalleros famosos
con trabajos y affeciones
contra Moros. [122]

29. Januar 1819. Würzburg.

Ein Brief, den ich heute von N. Schlichtegroll¹⁾ erhielt, war mir in mehr als einer Hinsicht interessant. Von ihm selbst sagt er, daß er von Dachau auf sein Verlangen nach Freisingen versetzt wurde. Er ermuntert mich, fortzufahren am „Odoaker“ und mich nicht dadurch irre machen zu lassen, daß ich nicht in Italien war. Den armen Guido — so nennt er ihn — möchte ich doch ja nicht ganz verstoßen und seine Weise nicht ganz verschmähen und an den Bund der Musen und Grazien denken. Ich sollte jetzt ohnehin mehr ins Leben treten. Ach, er weiß nicht, daß zwischen uns von keinem Verstoße die Rede ist, weil wir uns noch nicht einmal aufgenommen. Wenn ich aber Adrast nicht kennen lerne (und wie sollt' ich?), so kann ich sehr in Verlegenheit geraten; besonders, wenn sich Schlichtegroll bei seinen hiesigen Bekannten erkundigt, wer denn dieser Guido sei, mit dem ich umginge, dieser schöne, lebensheitere Jüngling. So schildert ihn ja das Lied. Daß ich für ihn interessiert habe, weiß ich nun, denn zweimal legt es mir Nathan aufs Herz, dem armen Guido mich nicht zu entziehen, wiewohl er die Tendenz des Liebes nicht billigt und sie für zu düster hält. Adrast trotz all seines Benehmens noch anzureden, ist sehr mißlich. Er hat mich denn ganz gedemüthigt. Bis jetzt konnte er und seine Freunde noch allenfalls glauben,

¹⁾ Datiert „Dachau, 25. Januar 1819“; Mff. Mon. 67 d.

die Sache läge mir nicht sehr am Herzen und ich hätte sie, wie er selbst, vergessen. Spreche ich aber mit ihm, so hat mein Stolz die letzte Zuflucht verloren. Auch kann ich ihm nichts anderes sagen, als sein unzartes Benehmen ihm vorhalten. Es giebt dann entweder ein Duell oder wir werden Freunde. Zu dem letzteren ist wenig Hoffnung. Welch eine Menge von Zeichen und Warnungen gab mir nicht schon die Vorsehung. Kann mich denn das *Dis aliter visum*¹⁾ nicht abschrecken?

Lektüre:

„The merchant of Venise“ by Shakespeare.

Ich erquicke mich einmal wieder an diesem brittischen Phantasus. Dies mag wohl eines der besten Lustspiele sein. Die beiden Intriguen sind sehr glücklich verflochten. Die Charaktere sind nicht alle gleich scharf gezeichnet, mindestens nicht wie in den Tragödien. Am gelungensten der Jude und Portia. Die Calderonschen Graciosos gefallen mir besser als die Shakespeareschen. So viel aber auch Calderon Phantasie hat, so kann er doch Shakespeare nicht die Schuhriemen auflösen.

Alfieri, „Timoleone“, tragedia; „Merope“, tragedia.

Ich getraue mich kein Urtheil zu fällen, bis ich nicht noch mehr Stücke von diesem Autor, dessen persönlichen Charakter ich durch seine Selbstbiographie so lieb gewonnen, gelesen habe. Bis jetzt aber muß ich gestehen, daß Alfieri nüchtern, trocken, rauh und ohne eigentliche Tiefe sei. Solche Tragödien würde jeder geistreiche Mann schreiben, ohne ein Poet zu sein.

30. Januar 1819. Würzburg.

Ich war heute an einem Orte bei Zell, wo Buschwerk von Epheu wächst, daraus ich mir eine Guirlande um den Hut flocht. Es sahen mir freilich alle Leute auf der Straße nach; sie werden sich aber daran gewöhnen, denn diesen Epheu will ich nicht ablegen. Ich trag' ihn nicht etwa als Vorbild poetischen Ruhms, sondern als einen Talisman, mich zu stärken, sobald mir das Selbstvertrauen fehlt und ich ganz an mir verzweifle, wo er mir dann zurufen soll:

„Vergleiche dich, erkenne, was du bist!“²⁾

Zugleich soll er aber auch ein Talisman gegen die Schüchternheit sein, wenn ich Adrast sehe; eine Schüchternheit, die ich oft auch auf

¹⁾ Virgil., Aen. II, 428.

²⁾ Goethe, „Torquato Tasso“, Akt V, a. G.

andere ausdehne, weil ich schlecht in die Ferne sehe und oft manche Gestalt von ähnlicher Weise, die auf mich zukommt, für die feinige halte.

31. Januar 1819. Würzburg.

Mir wird fast angst und bange mit meinem Ephen. Wie mich heute die Leute anstauten und auslachten, als ich mit Döllinger um das Glacis ging! Und was ist am Ende der kalte, kalte Ruhm gegen die warme Liebe, die ich verlor, ohne sie besessen zu haben? Denn ich hab' es nun klar erkannt, daß ich Adrast nicht zuvorkommend anreden darf. Ich weiß gewiß, daß er längst meine Zuneigung bemerkte; er konnte sich also, wenn er gewollt hätte, ohne Scheu mir nähern, selbst eh' ich meinen Wunsch ihm äußerte. Er that es aber nicht einmal, nachdem ich ihm meine Bekanntschaft anbot. Er kehrte mir den Rücken ins Gesicht. Kann ich unter diesen Umständen noch zuvorkommend gegen ihn sein? Zum verdienten Gespötte würde ich werden, wenn ich mich noch an ihn wendete. Es ist also aus und dahin! O gute Vorsehung, wenn du ein Wunder schicktest! Ein Lied habe ich heute gedichtet, wie es meine Stimmung erforderte. Es fängt an: „Wenn ich auch verliebter Dualen“¹⁾.

Lektüre:

Calderon, „Las tres justicias en una“; „Nadie fie su secreto“.

Die Intrigue des ersteren ist ziemlich neu; die Ausarbeitung aber nicht sehr gefällig. Der traurige Ausgang ist zu plötzlich. Zum wenigsten hat er etwas Frappantes und Anticalderonsches. Der strenge König Pedro ist am besten gezeichnet. — Das zweite Stück hat weniger Eigentümliches in der Intrigue. Es ist vielmehr das „Secreto a voces“, nur umgekehrt, so daß die Prinzessin Flerida in einen Prinzen verwandelt wird. Die Nebenzüge sind zwar verschieden. Das Stück ist mit sehr vieler Liebe ausgearbeitet; besonders der Gracioso, dessen Rolle eine Fundgrube von drolligem Witz ist, und der viele komische Anekdoten, wie im „Secreto a voces“, erzählt. Das Ganze ist voll Leben. Eine Redondilie fand ich, die auf mich und Adrast paßt, wenn es nämlich wahr ist, daß er früher einigen Anteil an mir nahm:

„De su descuido ha nacido
en mi todo mi cuidado;
y para haberme olvidado
bastaba verse querido“²⁾.

¹⁾ R. I, 365.

²⁾ l. c. Jorn. II, sc. 2.

1. Februar 1819. Würzburg.

Meine Guirlande von Epheu kann mir zugleich als Belohnung für den Liederzyklus dienen, den ich diese Zeit her niederschrieb an Adrast. Er wird sie überdauern und mir ein ewiges Andenken an sie zurücklassen. Das Leben eines Dichters geht nicht spurlos vorüber. Einst vielleicht lieft noch Adrast diese Lieder. Aber wird er wohl ahnen, daß seine eigene Schönheit mich begeisterte? Gestern zeichnete ich wohl das Letzte auf, denn jetzt ist alles dahin. So ist auch dieser Cyklus vollendet, nachdem er alle Grade einer unglücklichen Liebe hindurchging. Was ließe sich noch hinzufügen? Aber gestehen will ich's, daß mich oft ein unsäglicher Schmerz ergreift, weil meine lieblichsten Hoffnungen, deren Erfüllung ich so nahe glaubte, so ohne alle Rettung in den Staub sind getreten worden. Konnte ich glauben, er würde meine Bekanntschaft zurückweisen, da er keine schlimme Nachricht von meiner Bildung und meinen Sitten einziehen konnte? Und er kennt so viele der unbedeutendsten Menschen. Wie froh, wie arbeitsam, wie gut, wie reich würde ich durch seine Freundschaft geworden sein!

„Mas no he de pensar en il,
Olvidéme de olvidarme“ ¹⁾).

3. Februar 1819. Würzburg.

Ich hatte noch immer ein wenig Hoffnung. Deshalb ging ich heute zu Massenbach, um zu sehen, ob er denn nichts von Adrast und unserer projektierten Bekanntschaft erwähnen würde. Er sagte kein Wort davon. Also hat Adrast sich auch nie die Mühe gegeben, nach mir zu fragen. Ich ging heute hin, weil ich auf den morgigen Tag einige Hoffnung setzte; teils der heiligen Vierzahl wegen, teils weil es gerade ein Monat ist, seit ich mit Massenbach in dieser Angelegenheit sprach. So geht die Zeit dahin; das Semester wird bald vorüber gehen. Ihrer Hunderte kennen ihn — und ich, was würde ich nicht um ein einziges Wort von ihm geben, um einen Gruß, um einen Händedruck. Unerbittliches Schicksal! Wie kann ich anhaltend an meine Studien gehen, da mir selbst diese einzige Erholung fehlt, am Busen eines Freundes zu plaudern?

4. Februar 1819. Würzburg.

„O that this too, too solid flesh would melt,
Thaw and resolve itself into a dew!“ ²⁾

¹⁾ Calberon, „Nadie fie su secreto“, Jorn. II, sc. 1.

²⁾ „Hamlet“, Acte II, sc. 2.

Soll ich noch mehr als diese Worte schreiben? — Daß ich mich nicht auflösen kann in Thränen, ist mein ganzer Jammer. Ich liege täglich auf den Knieen und bete und weine. Alles umsonst. Ungeheure Kluft zwischen einer Seele, die liebt, und einer, die kalt ist. Wer war so glücklich, daß er sich nicht täglich mindestens einmal den Tod wünschte? O Gott, mußte ich so meine Jugend verbringen? Könnte ich unbemerkt aus der Welt schleichen! Allmächtige Vorsicht, würde es nicht ihm wie mir wohlthätig sein, wenn wir uns kennten? Wie viel wollte ich nicht zu seiner Bildung beitragen!

5. Februar 1819. Würzburg.

Ich nahm mir nun fest vor, Adrast anzureden, wenn ich ihm allein begegne, was freilich eine nur zu seltene Seltenheit ist. Mag es nun führen, wozu es will, ich muß mich beruhigen. Meinen Stolz habe ich ohnedem schon mit Füßen getreten; zum Gerede habe ich mich ohnedem schon durch meinen Kranz gemacht. Ich fühle meine Absichten rein und edel; ich legte sie immer in den Schoß Gottes. Was hätte ich also zu scheuen? Ich ließ meine Bekanntschaft anbieten; ich darf mich wenigstens um die Motive erkundigen, die ihn von mir zurückhielten. Wenn er mir selbst seine Kälte in dünnen Redensarten ausspricht, so muß mir wohl endlich die Binde von den Augen fallen. Wo die Hoffnung entschieden verblühen ist, da eilt ihr die Liebe auf dem Fuße nach. Es sei also mein letztes Wagniß. Aber das traurigste ist, daß ich ihm nicht allein begegne.

„Da solo a sol più m'aprirà fors' egli.“ [123]

6. Februar 1819. Würzburg.

Ich fühle mich wieder glücklich, seitdem ich hoffe, wieder handeln zu können, und nicht mehr in leidender Ruhe zu verharren. Ich habe wieder einen Zweck, mit ihm zu reden. Heute waren Berger und Massenbach bei mir. Ich sprach mit letzterem von Adrast; doch konnte er mir freilich keine Hoffnungen geben. Es schien ihm selbst seltsam, daß Adrast mit keiner Silbe mehr bei ihm nach mir gefragt hätte. Er nannte ihn einen offenen, freien, allgemein beliebten Menschen. Gewiß hab' ich mich nicht in ihm getäuscht. Ich sagte Massenbach meine jetzigen Absichten, die er gut hieß. Doch merkte ich wohl, daß er Adrast nicht genau kennt, um zutraulich von dieser Sache mit ihm reden zu können. Ich träumte von ihm in verwichener Nacht. Es schwand mir aber wieder aus dem Ge-

dächtnisse. Nur so viel weiß ich noch, daß wir uns eben hatten kennen gelernt, daß er sich sehr aufmerksam gegen mich bezeugte, daß wir uns die Hand drückten, daß wir uns herzlich gut waren, aber ohne die mindeste leidenschaftliche Wallung. Er erschien mir so sanft, so liebenswürdig. Ich nehme es als ein gutes Omen. Dieser Traum war, ich glaube sogar, meiner Gesundheit wohlthätig; denn der Gram verzehrte.

Anmerkung am Rande:

Meinen Ephraim habe ich heute abgelegt, denn er verdorrte.

7. Februar 1819. Würzburg.

Ich sah ihn heute mit vielen anderen. Er blickte mich gleichgültig, spöttisch an. In solchen Augenblicken verwandelt sich meine Liebe in Groll und Kälte; dann aber in bittere Thränen. Mir wäre besser, wenn ich nicht wäre. Was blieb mir nun von allen den enthusiastischen Vorspiegelungen unserer künftigen Freundschaft? Seine Geringschätzung und mein eigener Schmerz. Wenn der Schmerz töten könnte, weiß ich, daß ich gelebt hätte. Beschreiben kann ich nicht, was ich fühle. Gerade ihn mußte ich lieben, und gerade er behandelt mich so beispelloso verächtlich. So viele andere würden meine Bekanntschaft wenigstens ohne allen Widerwillen ergriffen haben. Ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen.

8. Februar 1819. Würzburg.

Massenbach wurde nun neuerdings von mir angegangen, um endlich diese Sache ins reine zu bringen, mit Adrast zu sprechen und ihn auszuforschen, ob ihm meine Bekanntschaft angenehm oder unangenehm sein möchte. Er wird mir dieser Tage die entscheidende Antwort bringen. Uebrigens erfuhr ich noch von ihm, daß er Adrast das erste Mal meinen Wunsch nicht in meinem Namen ausdrückte, sondern es ihm nur als eine Bemerkung im Gespräch mittheilte. So schuldig ist also Adrast nicht, wie ich glaubte, denn angeboten wurde ihm meine Bekanntschaft nicht. Gleichwohl hoffe ich auch von diesem Schritte kein Resultat. Wenn auch, wie zu erwarten steht, Adrast mit Höflichkeit antwortet, so wird er sich doch nicht erklären und weiter sich nicht drum kümmern. Auch Massenbach meint, daß es der sogenannte Studentenstolz nicht zuließe, mir geradezu entgegen zu kommen. In der Harmonie habe ich heute eine sehr interessante Physiognomie bemerkt, die mich wirklich frappierte. Ich halte dies für ein schlimmes Omen (die Vorsehung gibt mir deren bereits seit acht Monaten), denn das Schicksal scheint mich dadurch hinhalten zu wollen,

und wenn auch nicht zu fesseln, doch den harten Schlag, der mich treffen soll, etwas zu mildern durch ein anderes Bild; wirklich das erste, das mir Wohlwollen, seitdem ich ihn kenne, einflößte. Selbst, wenn wir oberflächlich uns kennen lernen, darf ich deswegen frohlocken? Ich verspreche mir nichts mehr.

„Terret ambustus Phaeton avaras
Spes et exemplum grave praebet ales
Pegasus, terrenum equitem gravatus
Bellerophonem“¹⁾).

9. Februar 1819. Würzburg.

Von Massenbach habe ich noch keine Nachricht. Adrast aber wartete im Schulhof heute mittag nach dem Kollegium der Institutionen; ob auf mich, ist eine andere Frage. Da ich aber noch keine Antwort erhalten hatte, so ging ich nicht auf ihn zu. Vielleicht nahm er es übel, und so türmt sich eine neue Scheidewand. Ich kann dem Glücke noch nicht vertrauen. Ich bin entweder sehr nahe, oder sehr ferne davon. Sollte uns die Vorsehung vereinigen, nachdem sie uns so lange Zeit auseinander hielt? Vielleicht hätte ich mehr den griechischen Spruch bedenken sollen:

„Μη κρίν' ὁρῶν τὸ κάλλος, ἀλλὰ τὸν τρόπον.“ [124]

oder, wie es Montemayor nur mit ganz anderen Worten ausdrückt:

„Hijo, el prudente varon
No da al alma todo aquello
Que le pride el corazon.“ [125]

Gleichwohl ließe sich nicht berechnen, wie vielen Einfluß sein offenes, heiteres Wesen haben würde auf mein schüchternes, menschenfeindes, das täglich sich mehr verschließt. Er würde mich wieder ins Leben führen. Es ist so notwendig. Sein Umgang würde mir meine Studien leicht machen. Ohne mich zu rühmen, würde ich viel zu seiner geistigen Ausbildung thun können. Er würde mir einen Teil seiner litterarischen und ästhetischen Kenntnisse danken. Er würde an Humanität und an Ideen gewinnen.

Anmerkung am Rande:

Ich dichtete heute einen Epilog zu meinen Liedern in zwei Spenserschen abgekürzten Stansen²⁾).

¹⁾ Horat. Carm. Lib. IV, 11, 25.

²⁾ Nicht erhalten.

10. Februar 1819. Würzburg.

Was ich drum gegeben hätte, wenn ich ihn heute hätte kennen gelernt, kann ich kaum aussprechen. Heute, am 10. Februar, ein Tag, der mir immer der merkwürdigste im Jahre schien, der Tag meiner ersten, wahren, reinsten, unvergeßlichen Liebe, wo ich zum erstenmal den Grafen von M. sah, den ich nicht, wie später, liebte aus Nachahmung, aus Bedürfnis des Herzens und im Laufe der Zeit und Gewohnheit, sondern plötzlich, auf den ersten Blick, im ersten Momente so warm als im letzten. Denkmale dieser Neigung bewahrt noch das zweite Buch. Nicht bei ihm, wohl aber bei späteren Gegenständen meiner Neigung konnte ich sagen:

„De l'amour seulement nous sommes amoureux“¹⁾.

Ihn liebte ich aber und nicht die Liebe. Welch ein Zufall nun, wenn ich nach einem Verlaufe von sechs Jahren mannigfaltiger Thorheit, gerade als jener verhängnisvolle Tag wieder auf einen Mittwoch zurückfiel, in den Hafen meiner so oft getäuschten Wünsche gekommen wäre. Massenbach war damals und ist nun nach sechs Jahren abermals mein einziger Vertrauter. Merkwürdig ist noch, wie in diesem Zeitraume meine Liebe eine Stufenfolge durchlief; von der höchsten Unwahrscheinlichkeit bei Graf M. (der nicht einmal meine Sprache verstand, und ich damals nicht die seine) bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit bei Adrast, einem Jüngling, der mir an Alter, Wohnort, Lebensumständen und gleichen, gemeinschaftlichen Bekannten so nahe steht. Der Prinz W., Federico und Wilhelm, vielleicht noch D. waren die graduellen Glieder dieser Kette. Ihre Anzahl stimmt mit jener der Jahre zusammen. Wenigstens brachte ich's heute zur Gewißheit, daß ich Adrast kennen zu lernen im Stande bin. Gewißheit?

„Trophäe nicht,
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte:
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte,
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeh', lehrt das Ende“²⁾.

Was mir übrigens Massenbach heute sagte, konnte mir keine große Lust einflößen, Adrasts Bekanntschaft zu machen. „Er hat es,“ sagte er mir, „nicht aufgenommen, als ob es ihm unangenehm wäre, doch auch keineswegs, als wenn es ihm Freude machte, und daß er es nicht

¹⁾ Piron, „La Métromanie“, Acte II, sc. 8.

²⁾ Schiller, „Wallensteins Tod“, Akt I, Scene 7.

wünscht, wie du, da er dich nicht kennt, wirst du natürlich finden.“ Ich finde es zwar natürlich, aber mein Wahn, als hätte er früher an mir teilgenommen, geht dabei zu Grunde. Anreden kann ich ihn daher nicht; ich war schon mehr als genug zuvorkommend. Er wird mich anreden, wenn ihm einiges daran gelegen ist. Dies sei mir das Kriterium seines Willens. Besser, daß wir nie zusammen kommen, als daß wir uns nach kurzem, kaltem Umgange wieder trennen.

„Fra tutte le pene
V'è pena maggiore?
Son presso al mio bene,
Sospiro d'amore,
E dirgli non oso:
Sospiro per te.

Mi manca il valore
Per tanto soffrire,
Mi manca l'ardire
Per chieder mercè“ ¹⁾.

Frappieren konnte mich seine Gleichgültigkeit nur wenig, denn obwohl meine Eitelkeit und Erinnerung früherer Tage widersprach, so war sie mir doch öfters klar geworden. Ohne Wärme aber werden unsere Individualitäten, die an sich verschieden sind, nie zusammenschmelzen. Er wird nie in meine Studien und Pläne eingehen. Wenn wir uns aber, wie mir es wahrscheinlich scheint, nicht kennen lernen, durch meinen Stolz und Eigensinn auf der einen, auf der anderen Seite durch seinen Stolz und seine Geringschätzung, so mag er es vielleicht einmal bereuen, wenn es mir gelingt, meinen Namen berühmt zu machen.

„But the tender bloom of heart is gone,
Ere youth itself be past —“ [126]

Ein wenig freut es mich doch, daß wir uns heute nicht sahen. Zuerst, weil es den ganzen Tag trüb war und regnete (ein böses Omen), zweitens, weil die Zahl 10 aus 1 und 0 besteht und also auf eine Liebe deutet, der keine Gegenliebe zur Seite steht. Oder wird sie als Buchstabe gelesen, so erhält man das italienische „io“, ein Ich also, aber ohne „Du“. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ich viele Anlage zur Rabbala habe. Beifügen muß ich noch, daß der 10. Dezember und der 10. Januar die beiden höchsten Brennpunkte meiner liebenden Verzweiflung waren,

¹⁾ Metastasio, „Zenobia“, Att. III, sc. 9.

wie dies und das vorige Buch zeigt. Die Zukunft muß lehren, ob der heutige Tag nur ein Zweifel oder auch schon eine Verzweiflung war. So viel ist gewiß, daß es noch vollkommen in meiner Macht steht, ihn kennen zu lernen. Ja, er erwartet es nun sogar.

11. Februar 1819. Würzburg.

An den vergangenen Sommer mahn' ich mich oft mit süßem Wohlgefallen. Der militärischen Sklavenkette entschlüpfte, fühlte ich innig meine freien Verhältnisse und überließ mich jugendlich ungestört der Liebe zu den Mäusen. Das hiesige Land, im Gegensatz zu München, ergözte mich, weil es von Früchten und Wein überschwoll. Botanische Spaziergänge brachten mich dem bunten Pflanzenleben noch näher. Dabei waren die Tage so schön und so heiter; darauf folgten warme, herrliche Nächte. Und dann meine Liebe, die noch jung und phantastisch war und noch ohne Schmerz.

Lektüre: Wieder ein Band von Metastasio. Er enthält ein Epithalam in ottave rime, das sich durch Natürlichkeit und ausnehmende Leichtigkeit der Versifikation auszeichnet. Einige Stanzas enthalten wirklich liebliche Bilder. Viel unbedeutender sind noch andere ähnliche oder sonst einzelne Gedichte, wie zum Beispiel „La morte di Catone, il ratto di Europa“ und andere mehr. Mehrere mythologische Operetten mögen zu den Jugendarbeiten des Verfassers gehören; wenigstens wimmeln sie von Nachklängen aus älteren Dichtern. Sie sind dramatisch unter aller Kritik; aber einzelne Ritornelle, in denen Metastasio ewig ohne Nebenbuhler bleiben wird, unübertrefflich. Das Trauerspiel „Giustino“ ist das erbärmlichste, das jemals mir unter die Hände geraten.

12. Februar 1819. Würzburg.

Hätt' ich doch früher gelernt, daß sich das Schicksal nichts abtrogen läßt, dann hätte ich auch jene letzten Schritte gegen Abdrast erspart. Konnte ich weiter gehen, als ich ging? Doch brachte ich's nicht einmal zu einer oberflächlichen Bekanntschaft. Eben, weil es nicht sein sollte. Wir glauben zu handeln und folgen dem Willen über uns. Schon daraus, daß ich mir jenes Verhältnis so phantastisch ausmalte, hätte ich schließen können, daß ich niemals hineintrete. Unseren Träumen nachzuspätern war das Leben von jeher zu plump. Wozu wäre die Dichtkunst, wenn das Schicksal selbst dichtete, wie es ihm Jean Paul einmal zumutet? ¹⁾

¹⁾ Siehe Band I, S. 340.

Ich ziehe es vor, eine schöne Idee zu bewahren statt zerrissener, in den Staub gezogener Erinnerungen, und ich bescheide mich,

„dando mas advertido
a libres gustos carceles de olvido.“

Eine gemalte Blume ist auch eine und überdauert, zwar duftlos, ihre Schwestern.

13. Februar 1819. Würzburg.

Noch ist weder alles verloren, noch etwas gewonnen. Noch sind wir uns nicht begegnet. Ich kann ihn noch anreden, denn er selbst wird es nicht thun. Aber darf ich so tief mich herablassen? Seine Gleichgültigkeit liegt am Tage. O daß ich einen Ratgeber hätte! Aber hat nicht schon die Vorsicht entschieden? Bewahre mich, edler Stolz, gegen den Zaubermagnet der Liebe. Sagen, was sich ziemt, ist leicht, und vernünftig sprechen,

„Ma finchè si ragiona,
La fiamma non passò.“ [127]

Später.

Aber eines ist hier noch zu bedenken. Lerne ich ihn kennen, so wird bald seine Kälte mich heilen. Nicht so beim Gegenteil. Wenn meine Liebe, wofür ich nicht stehen kann, wieder ein Maximum erreichte, wie schrecklich würde dann meine Lage sein. Jedes Mittel versucht, jeder Weg versperrt, jede Hoffnung abgeschnitten! Da ich nun einmal so weit ging, so laß ich ihm lieber den Lauf, wenn sich nichts entgegensetzt. Traue ich mir denn keine Vorzüge zu, die ihn fesseln, auch wenn mein Aeußeres nicht günstig auf ihn gewirkt hat? Wage ich's nicht, mit seinen bisherigen Freunden zu rivalisiren? Und muß ich denn gerade seine Freundschaft besitzen? Es wird mir schon Freude machen, ihn manchmal zu sprechen und oberflächlich mit ihm umzugehen:

„Almen vedrò l'angelico
Amabile sembiante,
E il folgorar pacifico
De le sue luci sante.“ [128]

Dies wird mich wenigstens glücklicher machen, als ich bisher war. Welche Ursache hätte ich, ihm nicht offenherzig und unbefangen entgegen zu treten, da ich nun einmal den Zuorkommenden zweimal spielte? Jacta est alea!

Platens Tagebücher. II.

14. Februar 1819. Würzburg.

Nach wie lange soll ich leben?
 Trügerischem Geschick vertrauen?
 In die Lüfte Schlösser bauen
 Und gemalte Kränze weben?
 Ruhelos, betrübt, verhaßt
 Seh' ich Tag um Tage schwinden —
 Wird' ich nie und nie dich finden?
 Kenn' ich nie dich mein, Adrast?
 Heute beim Laternenscheine
 Trieb es mich durch öde Gassen,
 Schneegeflöber goß die nassen
 Schau'r auf mich und auf die Steine;
 Vor mir gingst du eine Strecke,
 Ich erkannte, Freund, dich nicht,
 Endlich sah ich dein Gesicht,
 Als du schiedest um die Ecke.
 Wer befänge, wer beschriebe
 Diese Züge, rein vollendet,
 Aber als du dich gewendet,
 Sah ich Augen ohne Liebe;
 Und du hast, wiewohl die Zunge
 Schwieg, bei dir geheim gedacht:
 „Zeigt sich mir sogar bei Nacht
 Ewig der verhaßte Junge!“

Schilt mich nicht! vertraut und offen
 Zeige du die stolze Miene;
 Schilt mich nicht mit deiner schroffen
 Härte, weil ich's nicht verdiene,
 Schilt mich nicht, und laß mich hoffen,
 Sei ein Fritz dem Konradine!

17. Februar 1819. Würzburg.

Ich hatte gestern eine große Freude, und auch Döllinger, als mein Calderon von Straßburg kam. Sie ward noch erhöht, als wir nicht nur elf Bände Komödien, als auch sechs Bände „Autos sacramentales“ fanden, die bei weitem seltener sind, und die auch Nees nicht hat. In meiner Ausgabe stehen hundertundzwölf Comedias und dreiundsiebzig Autos mit den zugehörigen Loas. Eine artige Bibliothek! Dies und noch andere Beschäftigungen und Lektüren zogen meine Aufmerksamkeit von dem spröden Adrast ab, den ich nicht sehe. Dieser Roman ist geschlossen, und in kurzem schließe ich denn auch dies Buch, sei es nun, daß ich ihn kennen lerne,

wiewohl die Wahrscheinlichkeit dazu aufgehört hat, oder daß sich unser Verhältnis gleich bleibt, und wir uns bei der nächsten Begegnung nicht begrüßen. In jedem Falle fängt eine neue Periode für mich an. — Am selben Abende, an welchem ich gegenüberstehende Redondilien schrieb, kam auch ein Lied zu stande, das gleichsam als Prolog zu meinen Lyricis dienen soll. Es enthält eine Darstellung der Poesie unter dem Bilde eines Gartens ¹⁾).

Lektüre: Vier Stücke von Metastasio, dem ich nun zu Ende eile: „Zenobia“, „Antigono“, „Ipermestra“, „Regolo“. Das letztere hat noch einigen dramatischen Wert. Die Abschiedsscene des Regulus bringt gewiß durch Hilfe eines guten Kompositors ergreifenden Effekt hervor. Unter den Arietten viele wunderhübsche.

Den Dialog von Castillejo: „El autor y sa pluma“, habe ich wieder mit Vergnügen gelesen. Seine Versifikation hat eine ganz wunderbare Leichtigkeit, wie zum Beispiel die Stelle von den Gewerben:

Con el martillo il herrero
haze su casa mas rica,
con la lanza el cavallero,
el soldado con la pica
con la azuela el carpintero
— — — — —
La azada da de comer
y vestir al ortelano
los libros al bachiller,
la peñola al escribiano,
quando haze sa deber ²⁾).

Selbst wenn Castillejo kein großes Genie ist, so ließt sich dieser nationale Dichter doch weit angenehmer als die abscheulichen Nachahmer der italienischen Manier und Versmaße, seien auch Boscan und Garcilaso dabei, die in gedehnten, auf Schrauben gestellten, monotonen Canzonen und Sonetten petrarchisiren.

Bouterwecks Geschichte der spanischen Litteratur ³⁾, mit der ich nun fertig bin, hat mich mehr angesprochen, als der italienische Teil; doch bestehen meine Excerpte fast nur aus Nomenklatur. Wenn wir jetzt das spanische Volk betrachten! Sollte man glauben, es wäre dieselbe Sprache,

¹⁾ „Schenktest du mir, Kind, Vertrauen“, R. I, 338.

²⁾ „Las obras de Christoval de Castillejo“. Madrid 1600, p. 254 sqq.

³⁾ d. h. Band III der „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“.

in die nun französische Poeten und Kokebuesche Lustspiele übersetzt werden, dieselbe, in welcher vormals ein Calderon und der göttliche Lope blühten!

19. Februar 1819. Würzburg.

Es ist vorüber. Wir begegneten uns ohne Erfolg. Dies war der Termin, den ich setzte. Zwar gingen wir auf den entgegengesetzten Enden einer Straße, doch war es eine Begegnung, und wir waren beide allein. Anreden konnte ich ihn nicht, weil es auffallend gewesen wäre, in aller Eile die Straße zu traversieren. Grüßen konnte ich ihn auch nicht, weil er mich nicht ansah, wiewohl ich bemerkte, daß er es geflüstert hat. Leider fühlte ich wieder, welchen Eindruck er auf mich macht, wenn ich diesen herrlichen Jungen auch nur von ferne sehe.

„Hat nicht der Himmel in des Staubes Blick
Den Geist gezeichnet, spiegelt deutlich nicht
Das reine Herz sich in des Menschen Auge?“ [129]

Aber genug davon. Hin ist hin. Einen einzigen Sturm werd' ich noch zu bestehen haben. Er wird vorübergehen und der letzte sein; ich meine unsere Abreise in die Ferien, die schon in vier Wochen anfangen.

„Se non m'aita
Qualche speranza
La lontananza
M'ucciderà.“ [130]

20. Februar 1819. Würzburg.

Mit Vergnügen schreibe ich nieder, daß Doktor Reck, dessen Wahnsinn in Raserei ausgeartet war, und der diese Zeit über im Hospital zubrachte, soweit als hergestellt ist. Ich besuchte ihn gestern mit Döllinger. Ob er freilich vor Rückfällen sicher sein mag, ist die Frage. Seine Reden waren nicht immer so klar, als wir gewünscht hätten. Doch schien er sehr aufgeräumt. Wahrscheinlich wird er Würzburg verlassen und zu seinen Eltern ziehen.

Lektüre: Letzter Band der Werke von Metastasio. — Der „Re Pastore“ ist noch eines seiner hübschesten Dramen. In den kleinen Stücken, wie „Sogno di Scipione“, „Isacco“, „Natal di Giove“, „Amor prigioniero“ findet man nicht mehr und nicht weniger als in den übrigen auch. Hingegen bleibt auch die liebliche, einfache Leichtigkeit und Grazie in allen Arien dieselbe; und dasselbe gilt auch von den Kantaten.

Ich habe mir eine große Menge der Arien in meine Blumenlese geschrieben, weil ich ohnedem den Metastasio nicht mehr zu lesen glaube.

„Amar despues de la muerte“, Comedia de Calderon.

Eines von jenen Stücken, deren Tendenz fast vollkommen tragisch ist; besonders aber die dritte Jornada, die die beiden anderen weit übertrifft. Man wird zuweilen von einem wahrhaft Shakespeareschen Pathos hingerissen, das man der Feder Calderons kaum zutraute; wie es ihm denn auch selten entschlüpft. Sismondi hat sehr unrecht, wenn er die Rede des verzweifelnden Alvaro beim Tode seiner Geliebten als unnatürlich verwirft¹⁾.

„Cielos, que visteis mis penas,
montes, que mirais mis males“ etc.²⁾

Was könnte natürlicher sein, als daß er in dieser Lage (bei gestürzter Nacht, in den schrecklichen Gebirgen der Alpujarra, beim lodernden Brande der Stadt) die ganze Natur, die ihm so mächtig in die Augen fällt, zu Zeugen seines tobenden Jammers anruft? Die Späße des Gracioso könnte man entbehren. Uebrigens lese ich mich immer tiefer in den Calderon ein. Er entzückt mich über die Maßen.

Uebersicht dieses Buches.

Es umfaßt nur einen kurzen Zeitraum von nicht zwei Monaten und ist ein unaufhörliches, charakteristisches Schweben zwischen Furcht und Hoffnung. Daß der Mensch gegen das Schicksal nichts vermag, macht es mir klar. Ich war übrigens fleißig und las außerordentlich viel. Auch war die Zeit keineswegs unpoetisch. „Dboaker“ aber ward kaum um ein paar Stanzas reicher. Das übrige spricht sich selbst aus. Wenn ich häufig schwärmte und von Liebe schwagte, so darf ich mir doch nachsagen, daß diese Liebe vollkommen edel war, ja daß sie immer reiner ward, je länger sie währte, und immer mehr Hand in Hand ging mit

¹⁾ „De la litterature du midi“, tome IV, p. 124 sqq.

²⁾ l. c. Jorn. III, sc. 5.

der Religion. Wäre es Sommer gewesen, wo man sich so häufig im Schulhof versammelt, so hätte ich Adrast ohne allen Zweifel kennen gelernt und Gelegenheit wäre täglich zehnfach gewesen. Es mußte nun aber einmal Winter sein. Das Schicksal wollte durchaus nicht, daß ich ausrufen könnte:

„Καὶ γὰρ ἐγὼ τὸν καλὸν ἐν ἡθέοισι φιλήσας
Ἀντίοχον, ψυχῆς ἡδὴ πέπωκα μέλι.“¹⁾

¹⁾ Meleagri Epigr., cf. „Anthol. graec.“ I, p. 6.